

Uwe Hoering

Kleine Höfe, großes Potenzial

Es ist schwer zu sagen, wie viele kleinbäuerliche Familienbetriebe es genau auf der Welt gibt. Allein schon die Definition ist unklar. Durch die Literatur geistert eine Zahl von geschätzten 500 Millionen Betrieben mit rund 2 Milliarden Menschen. Diese Art landwirtschaftlicher Betriebe bewirtschaftet weltweit rund 80 Prozent aller landwirtschaftlich genutzten Flächen. Auf kleinen Feldern, unter schwierigen Bedingungen und mit geringen Mitteln produzieren sie fast die Hälfte aller Grundnahrungsmittel, teils in Form der Selbstversorgung, teils als Vermarktungskulturen. Ihr Beitrag zur landwirtschaftlichen Produktion steigt sogar noch an, insbesondere bei Milch, Getreide und der Viehhaltung. Es sind vor allem die Frauen, die Reis, Hirse und Gemüse anbauen und das Kleinvieh versorgen.

Wie klein ist klein?

Die Definition von (klein)bäuerlicher Landwirtschaft variiert stark, je nach den Gegebenheiten der verschiedenen Ländern. Manche Länder setzen zum Beispiel die Grenze bei zwei Hektar bewirtschafteter Fläche an. Danach gäbe es über 500 Millionen kleinbäuerliche Höfe weltweit. In Lateinamerika sind Betriebe jedoch oft größer. So zählen in Brasilien alle Höfe unter 50 ha als klein, dagegen sind alle Bäuerinnen und Bauern in Indien mit mehr als 5 ha Land schon fast „Großgrundbesitzer“. In vielen Situationen produzieren Kleinbauern überwiegend für den Eigenbedarf und kommen weitgehend ohne zugekauften Dünger, zugekauftes Saatgut und zugekaufte Pestizide aus, meist auch ohne feste zusätzliche Arbeitskräfte. So erklärt sich die Bezeichnung „Familienbetrieb“, obwohl viele von Frauen allein geführt werden.

Dennoch gehören die Kleinbäuerinnen und -bauern paradoxerweise vielfach zu den Ärmsten der Welt. Sie machen den größten Teil der über zwei Milliarden Menschen aus, die von weniger als umgerechnet zwei US-Dollar am Tag leben müssen, viele der über 850 Millionen Hungernden kommen aus ihren Reihen. Das hat viele Gründe: Oft wurden sie durch Plantagen, große Bewässerungssysteme, Nationalparks oder auch durch die wachsenden Megastädte auf schlechte Böden und in abgelegene Regionen abgedrängt, ohne Zugang zu Märkten und Versorgungseinrichtungen. Traditionelles Gemeinschaftsland, das sie für das Sammeln von Brennholz und wilden Früchten oder als Weide nutzen konnten, nutzen Regierungen oder Kommunen für industrielle, infrastrukturelle oder touristische Zwecke oder verkaufen es an Wirtschaftsunternehmen. Vielfach sind traditionelle Landnutzungsrechte nicht gesichert, da amtlich registrierte Landbesitztitel in traditionellen Rechtssystemen nicht vorgesehen waren. Zudem haben die Bauern häufig keinen ausreichenden Zugang zu Wasser oder anderen Ressourcen. Als Ernteteilhaber müssen sie ein Drittel der Erträge oder mehr an die Grundbesitzer abgeben, Pachtverträge gelten nur für zwei, drei Jahre, auf regierungseigenem Land sind sie nur geduldet. Bei vielen reicht die Landwirtschaft gerade einmal für die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln, so dass sie darauf angewiesen sind, Zusatzeinkommen als Tagelöhner oder aus Heimarbeit zu erarbeiten.

Viele dieser Betriebe sind „organisch“ aus Not, weil Dünger, kommerzielles Saatgut und Agrarchemie für sie oftmals zu teuer sind. Diejenigen, die dennoch in eine Modernisierung, in Genpflanzen, Tiefbrunnen, Industriedünger und Pestizide investierten, geraten leicht in die Schuldenfalle, weil die liberalisierte Einfuhr subventionier-

ter Agrarüberschüsse aus Europa oder den USA die Marktpreise für Reis, Speiseöl oder Zucker in den Keller treibt und sie ihre Kredite nicht mehr abbezahlen können.

Dabei zeigen Beispiele aus vielen Ländern, dass das nicht sein muss. Agrarwissenschaftler sind sich einig, dass das Potenzial für erhebliche Produktionssteigerungen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft vorhanden sei, wenn sie entsprechend gefördert und unterstützt würde.

Zahlreiche Untersuchungen belegen eine enge Beziehung zwischen Bewirtschaftungstypen und Landproduktivität. Kleinbäuerliche Betriebe erzeugen mehr Nahrung je Hektar mit weniger Kapital, wobei sie die geringeren Investitionen durch mehr Arbeit ausgleichen. Sowohl bei der Produktion je Hektar als auch bei der Produktion je Investitionseinheit übertreffen sie in vielen Fällen größere, industrialisierte Betriebe. Aufgrund niedriger Herstellungskosten liefern sie zudem Grundnahrungsmittel zu niedrigen Preisen, was wiederum für die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit geringem Einkommen wichtig ist.

Darüber hinaus leisten sie auch volkswirtschaftlich ihren Beitrag: Der Anbau von Kaffee oder Kakao für den Export bringt den Regierungen Deviseneinnahmen, mit Rohstoffen wie Baumwolle oder Zuckerrohr versorgen die Bäuerinnen und Bauern die Industrie, und oft genug schaffen sie auch Arbeitsplätze: So hat die UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, FAO, vorgerechnet, dass 100 Hektar Land, die in den Tropen von Bauernfamilien bewirtschaftet werden, etwa 35 Arbeitsplätze bieten. Plantagen von Ölpalmen und Zuckerrohr bringen auf der gleichen Fläche zehn Arbeitsplätze, Eukalyptus und Sojabohnen gerade mal einen halben. Darüber hinaus leisten kleinbäuerliche Familienbetriebe einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft insgesamt, da Einnahmen und Ersparnisse vorwiegend lokal investiert und verausgabt und die Überschüsse in der unmittelbaren Umgebung gehandelt und verarbeitet werden. Kleinbäuerliche standortgerechte Landwirtschaft trägt damit durch eine nachhaltige Kombination von Subsistenz- und Marktproduktion in beachtlichem Umfang zur Ernährungssicherung, zum Abbau von Armut und zu einer gesamtwirtschaftlichen Entwicklung bei.

Eine der bislang umfassendsten Studien (SAFE-World)¹ untersuchte Ende der 1990er Jahre über 200 Projektbeispiele nachhaltiger beziehungsweise ökologischer Landwirtschaft in 52 Ländern. Sie konnte zeigen, dass Bauern, die auf die nachhaltige Landwirtschaft umstiegen, also auf Industriedünger, Agrarchemie und gentechnisch verändertes Saatgut verzichteten, die Nahrungsmittelproduktion je Haushalt und Jahr um 1,71 Tonnen – oder mehr als 70 Prozent – steigern konnten. Für Bauern, die Knollen- und Wurzelfrüchte wie Kartoffeln, Süßkartoffeln und Cassava anbauten, betrug der Anstieg in der Nahrungsproduktion 17 Tonnen pro Haushalt und Jahr – eine Steigerung von 150 Prozent. Wenn mehr Betriebe diesen Beispielen folgen würden, könnte die kleinbäuerliche standortgerechte Landwirtschaft wohl tatsächlich „die Welt ernähren“, wie Befürworter des Biolandbaus immer wieder verkünden. Zumindest könnte sie ihren Beitrag zu einer gesicherten, gesunden Ernährung und zur Verringerung der Armut erheblich ausweiten. Bereits jetzt trägt sie wesentlich zur Armutsbekämpfung und Ernährungssicherung bei. Die angemessene ökonomische und entwicklungspolitische Würdigung dieser Leistung blieb jedoch bislang weitgehend aus.

¹ SAFE-World-Report, University of Essex,
<http://www2.essex.ac.uk/ces/ResearchProgrammes/SAFEWrequestreport.htm>

Verdrängt, vergessen, unsichtbar

Dass die bäuerliche Landwirtschaft in vielen Bereichen und Regionen weit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibt, liegt weniger an ihr selbst als an der vorherrschenden Landwirtschaftspolitik von Regierungen, internationalen Entwicklungsorganisationen sowie den Interessen der Agroindustrie.

In den vergangenen dreißig, vierzig Jahren wurde die bäuerliche Landwirtschaft von Regierungen und staatlichen Entwicklungsorganisationen weitgehend vernachlässigt. Die „Grüne Revolution“ in den 1960er und 1970er Jahren, die Hunger und ländliche Armut besiegen sollte, konzentrierte sich in Süd- und Südostasien und Lateinamerika auf die Massenproduktion von Reis, Weizen, Mais und Soja. Die Projekte waren meist in Gebieten mit sicherer Wasserversorgung, fruchtbaren Böden und guter Infrastruktur angesiedelt. Sie kamen damit vor allem besser gestellten, kapitalkräftigen Betrieben zugute, während viele kleine Betriebe, die Hirse, Cassava oder Trockenreis anbauten und meist Regenfeldbau auf schlechten Böden betrieben, kaum erreicht oder sogar durch die erfolgreichereren, wirtschaftlich stärkeren Betriebe verdrängt wurden.

Als dann in den 1980er Jahren, auf Drängen von Weltbank und anderen internationalen Finanz- und Entwicklungsorganisationen, im Rahmen der sogenannten Strukturanpassungsprogramme viele Regierungen ihre Ausgaben kürzten, um Schulden zu bezahlen und Staatshaushalte zu sanieren, traf das die bäuerliche Landwirtschaft zusätzlich. Auch die Mittel- und Kleinbauern, die es bis dahin geschafft hatten, den Anschluss an die Modernisierung der Landwirtschaft im Rahmen der "Grünen Revolution" nicht zu verlieren, waren nun mit dem Wegfall der staatlichen Verwaltung und Agrarpolitik konfrontiert. Die Ausgaben für Landwirtschaftsberater, Veterinärdienste, Marketing Boards, Ernährungssicherheitsreserven, Ausbildung, Agrarforschung und andere Dienstleistungen wurden radikal gekürzt. Die wenigsten Landwirte waren in der Lage, diese Schwächung zu überstehen. Kommerzielles Saatgut, importierter Dünger und Agrarchemie wurden für die meisten zu teuer. Die Einfuhr subventionierter europäischer oder US-amerikanischer Überschüsse trieben die einheimischen Preise für Reis, Speiseöl und Zucker, für Geflügel und Rindfleisch in den Keller. Viele Hühnerhalterinnen, Viehzüchter und Milchbauern verloren dadurch ihr Einkommen. Darauf blieb auch vielen, die einst auf dem Weg zum modernen industriellen Landwirt waren, nur der Ausweg zurück in die Subsistenzproduktion.

Mittlerweile sind die Familienbetriebe schon seit Jahrzehnten weitgehend auf sich allein gestellt: Sie überleben mehr schlecht als recht als Parallelwirtschaft zur industriellen Landwirtschaft und nutzen die Freiräume, die die Plantagen und die Importe ihnen lassen. Die kleinbäuerliche standortgerechte Landwirtschaft, wie sie heute in vielen Regionen der Welt Realität ist, wirtschaftet unter schwierigen Bedingungen, eher ignoriert als gefördert. Staatliche Zuschüsse und öffentliche Investitionen, beispielsweise in Bewässerung oder Veterinärdienste, sind für diesen Landwirtschaftssektor kaum vorgesehen. Da die Märkte weit weg sind, dringen Informationen über die Preisnotierungen nicht in die Dörfer, und so sind die Kleinbauern beim Verkauf ihrer Ernte den Händlern bedingungslos ausgeliefert.

Gleichzeitig beweist ihre andauernde Existenz ihre Vitalität, die vielen Ansätze, Lösungen für ihre Probleme und neue Perspektiven und Möglichkeiten zu entwickeln, ihre Kreativität – und die große Zahl von Menschen, die von ihr leben, ihre Notwendigkeit. Sie ist weitaus mehr als eine Nischen-Alternative. Wie die Beispiele aus Tansania, Brasilien und Indonesien zeigen, gibt es zahlreiche findige Bauern und kreati-

ve Bäuerinnen, die sich selbst zu helfen wissen. Weitgehend aus eigener Initiative und Kraft, vernachlässigt von der offiziellen Politik und benachteiligt im Kampf um Ressourcen und Märkte, haben sie sich behauptet. Ihr Vorbild, ihre Erfahrungen und ihre Erfolge können dazu beitragen, das Potenzial der kleinbäuerlichen Landwirtschaft auch in anderen Regionen und Ländern zu entfalten und neue Perspektiven zu eröffnen.

Aus: Wer ernährt die Welt? Bäuerliche Landwirtschaft hat Zukunft, hg. vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED), Bonn Mai 2008, Volltext pdf-Datei: http://www.eed.de//fix/files/doc/EED_Baeuerliche_Landwirtschaft_08_deu.pdf